

# Eine Herbstwanderung hinauf über die Heidenreben

Autor(en): **Wellauer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663720>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

riasee in ihren vielen Variationen von grünen Farben wie festlich zum Empfang aussehend. Wir fanden keine Garage, blieben deshalb kaum 10 Minuten stehen und fuhren weiter, ließen den Besuch des zahmen Krokodils Lutembe beim Dorf Deve rechts liegen — es zeigte sich damals während einiger Monate nicht, weil ihm ein Esel von einem Touristen einen Ziegelstein anstatt der begehrten Fische in den offenen Rachen geworfen hatte — und erreichten dann bald die

Handels- und Missionsstadt Kampala. Schon von weitem sahen wir, auf zweien von den sieben Hügeln der Umgebung erbaut, die riesig großen Missionskirchen. Tausende von Menschen fassend, wovon die eine wohl wie ein Symbol von diesem Mittelpunkt des dunkeln Erdteils aus in den noch dunkleren weit hinaus verkündet: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

(Schluss folgt)

## ABEND IM GEBIRGE

MARTIN SCHMID

So ging ein Tag, wie alle Tage gehn:  
ein Taubenflügelschlag, ein Windeswehn!

Doch sieh, wie gross, von eitel Gold bekränzt,  
nun Grat um Grat im Abendrote glänzt!

Der Stein, geschichtet als ein Göttermal,  
flammt herrlich auf im scheidend letzten Strahl.

Und Dunkel raucht aus Schluchten schwarz empor  
wie Weiherauch in eines Domes Chor.

Es braust der Bach, der Wind singt leis im Halm,  
und Wand um Wand webt weiter ew'gen Psalm.

Die grosse Kühle weht uns ins Gesicht,  
als wär's ein Gang zu Ende und Gericht.

Hier blüht noch schön die Blume Wohlverleih,  
wie einst der Mutter Blick, dass sie uns Tröstung sei.

Ich breche eine Blüte leiser Hand —  
und nun hinab ins dunkle Menschenland.

## Eine Herbstwanderung hinauf über die Heidenreben

Sedes zu seiner Zeit — wer fährt außer den amerikanischen Urlaubern und durchreisenden Engländern um diese Jahreszeit noch zu einem Abschiedsbummel ins spätherbstliche Wallis? Und doch: wer einen goldenen Altweibersommertag erhascht oder sonst der Meinung ist, von der unrationierten Wärme lasse sich mit dem Gewinn schöner Erinnerung etwas auf Vorrat hamstern, wird auch nach Allerseelen noch auf

keine Rechnung kommen. Der Farbenreichtum des Wallis wird erst im Herbst so recht offenbar, wenn die Lärchen wie goldene Kerzen in den blauen Himmel zünden und das Herbstlaub die ganze Palette des Malers ausbreitet. Was es über der immer wieder bewunderten Südrampe des Löttschbergs für eine Bewandnis hat und an den sonnigen Galden ob den Kunstbauten naturkundlich zu sehen gibt, und wo die Ter-

biner drüben im großen Visperterminen ihren alten Heidenwein ziehen — das zu Gemüte sich zu führen ist schon zwei kleine Tagereisen wert.

Von Visp windet sich in gleichmäßiger, den Wanderer anziehender Steigung eine schöne, immer noch auto-sichere Fahrstraße hinauf nach Visperterminen (1336 Meter), berühmt durch seinen „Heida“, jenen Urwein, der einen leichten Kopf und schwere Beine macht und die Leute recht geschickt reden läßt. Schon seine Namensnennung wirkt einen heimlichen Zauber aus. Er ist der Stolz der Bewohner des Bergdorfes von „Visperterminen“ und spielt im Gemeinschaftsleben der Einwohner eine große Rolle. Doch vergebens hält man hier nach einer Schenke oder Wirtschaft Ausschau. In Visperterminen gibt es so etwas nicht; das bescheidene kleine Kurhaus, das übrigens seine Tore während des Krieges geschlossen hielt, ist für den fremden Wanderer die einzige Möglichkeit, eine Lagerstätte zu finden. Doch eine alte Vätersitte läßt die Einwohner von Visperterminen die Gastfreundschaft hoch in Ehren halten. Jeder Gast, dem man besonders liebe Aufmerksamkeit schenken will, wird mit einem speziell guten Trunk, dem Heidenwein, geehrt. In jedem Keller steht mindestens ein Faß des berühmten „Heiden“. Die Terminer halten ihn hoch in Ehren, so hoch, daß sie lieber kein Geld als keinen Wein haben.

Und woher stammt der „Heida“? Sankt Joder war ein Förderer des Weinbaues — oder wurde er von den Wallisern deswegen zum Landespatron erhoben? Längst ist die Burgunder Rebe ins Tal gekommen, Söldner brachten aus Spanien den Malvoisier und den schon vor 1000 Jahren von den Benediktiner Mönchen am Rhein gezogenen Johannisberger. Wir loben uns aber die Terbiner, daß sie den alten Heiden-



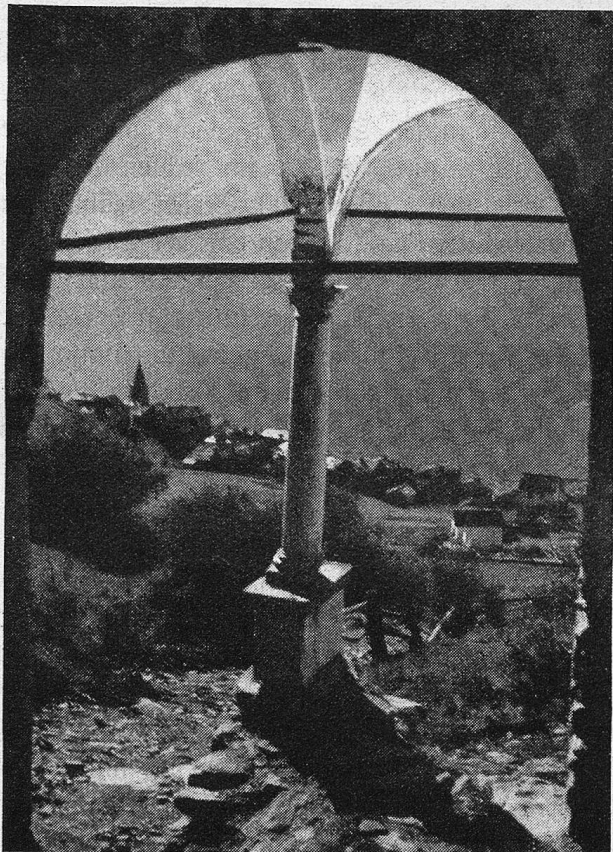
Visperterminen

wein auf ihren mächtigen Weinberg, dem höchsten der Schweiz, so zäh festhalten. In einer geschützten Mulde bis gegen 1200 Meter hoch hinauf, am sonnigen Südhang, wächst dieser echte Wein, der so gut zu dem im rechten Walliser Stil gebauten, über 900 Seelen zählenden Visperterminen paßt. Schon von der Lötjbergbahn aus gegen Brig läßt sich das Dorf mit seiner weißen Kirche sehen, und von der Nähe zeigt es sich mit seinen gar malerisch zusammengewürfelten Wohnhäusern und Stadeln als gar interessante Siedlung. Hat man den Rehr durch den Rebberg hinter sich, um auf der andern Seite wieder auf die sonnige Flanke von Unter- und Hinter- und Oberstalben zu gelangen, öffnet sich die Rundschau auf das herbe Vietschhorn im Norden und die Zermatter und Saaser Berge im Süden. Das Matterhorn selbst winkt aus weiter Ferne, und allmählich deckt sich breit und erhaben das Weißhorn ab mit seinen Trabanten. Auf der andern Seite grüßt im herbstlichen Sonnenschein das freundliche kleine Dorf „Zeneggen“. Bereits begegnen uns vom Kirchgang die ersten Terbiner Frauen mit ihren blauen Jacken und weißen buntbestickten Kopftüchern. Sie erwidern freundlich unsern Gruß mit „güeten Tag“. Oben im Dorf sagen die aufgeschossenen Leute, weil es unterdessen Mittag geworden ist, schon „güeten Abend“.

Vor lauter Sonne und Freude im Herzen ist es unterwegs recht warm geworden, und der alte „Heida“ neuester Währung, den ein gesprächiger Einheimischer einschenkt — bei munterer Unterhaltung über Krieg und Weltgeschehen — schmeckt herrlich.

Reiche Leute gibt es in Visperterminen keine, wohl aber sehr viele wohlhabende. Nur ganz wenige Familien sind besonders wegen ihrer großen Kinderschar wirklich arm. Da die Dorfbewohner einander beistehen, ist die Not nie so groß wie vielfach bei uns in den Städten.

Die Terbiner sind sehr arbeitsam und auch sparsam. Wenn die Frauen auf das Feld zur Arbeit gehen, nehmen sie den Strickstrumpf mit und stricken auf dem Wege. Beim Hüten des Viehes haben sie den Spinnrocken unter dem linken Arm und spinnen Wolle.



Ein malerischer Ausblick vom Kapellenweg ob den Heidenreben

Die Terbiner wechseln während des Jahres oftmals ihren Wohnsitz, ihre Arbeit verlangt es. Gleich mit Beginn der warmen Jahreszeit ziehen sie vom Dorfe bis hinauf zu den Gletschern; Vieh und Habe begleiten sie auf dem mühsamen Nomadenleben. — Ihr Grundbesitz ist sehr zerstreut und reicht von der Talsohle bis hinauf in die Alpen. Die Bewohner sind daher meist gezwungen, an drei bis vier Orten Wohnung und Stallung zu halten. Von den Reben geht's in die Maiensässe, dann ins Hauptdorf und endlich noch in die Boralpen und Alpen. Da sie also nur für kurze Zeit den jeweiligen Ort bewohnen, befinden sie sich mehr oder weniger fast das ganze Jahr auf der Wanderschaft. Dieses ewige Herumziehen nennt man „Furchen fahren“. Am jeweiligen Standort, da sie wieder Wohnsitz haben, ist jedes ihrer Wohnhäuser mit dem notwendigsten Hausrat versehen, aber gewisse Haushaltungsgegenstände und Werkzeuge werden überall mitgenommen.

So alt wie die Sitten und Bräuche der Bevölkerung, so alt sind auch die von Generation zu Generation überlieferten Sagen! So spinnen sich verschiedene solcher schaurige und drollige Begebenheiten vom Talgrund hinauf über die Heidenreben zum Dorfe. Für heutige Begriffe klingen sie unglaublich und abergläubisch.

Schon wird es spät um diese Jahreszeit. Es heißt sich sputen, wenn man die köstliche Sonne, die den „Heida“ reifen und die Häuser bräunen läßt, bis zur Neige auskosten will. An zahllosen Kornäckern mit der Winterfaat vorbei, unterwegs im Tobel bei Staldenried, fesselt noch ein besonderes Naturphänomen: ein großer Konkurrent zu den berühmten Erdpyramiden von Meigne, die im Val d'Hérens und in jedem Reiseführer stehen. Dieser Schatten hat sich bereits über den letzten Abstieg gelegt, der spätherbstliche Wanderer ist am Ziel und fährt beglückt heimzu, mit Sonne im Herzen und reich an Erinnerung fürs alltägliche Leben.

Photos und Text von J. Wellauer